

wertung der Tagebücher (S. 11–80), ein kurzes Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 81–90) und eine wortgetreue Edition der Diarien vom 14. November 1869 bis zum 20. Oktober 1870 mit ausreichender Kommentierung in den Fußnoten (S. 91–416). Sie ist (leider nur) durch ein Personenregister erschlossen.

Man mag darüber streiten, ob Editionen im Fach Kirchengeschichte als Dissertationen taugen. Hier ist das durchaus der Fall: Wer die Mühen und die nötige Kreativität für Nachweise bei Editionen kennt, weiß, daß hier mindestens soviel Gelehrsamkeit verlangt ist wie etwa bei »betroffenen« Meditationen in anderen theologischen Fächern. Sicher hätte man sich die Auswertung dieser interessanten Quelle in der Einleitung ausführlicher gewünscht, denn es handelt sich um eine wahre Fundgrube – nicht nur zum Konzil selbst. Vielmehr wird ein plastischer Einblick in römisches Leben und römische Mentalität, in Bau- und Stadtgeschichte, sprichwörtlich in italienische Verhältnisse gegeben: eine wahrhaft kurzweilige und unterhaltende Lektüre, nicht nur für den Leser, der selbst eine ähnlich lange Zeit in Rom gelebt hat – und so viel gar nicht verändert findet. Köstlich, wie sich der disziplinierte Benediktiner über das Verhalten der Römer während frommer Handlungen aufregt, nichts mit zu weltlichem Kirchengesang »alla romana« anfangen kann und sich ein ums andere Mal von päpstlicher Bürokratie auf morgen vertröstet findet, woraus dann Monate werden.

Kirchenpolitisch könnte man Ulber als gemäßigten Infallibilisten bezeichnen, der sich weder der radikalen Majorität noch der Minorität zurechnet. Eigentlich, so Ulber, hätte es die Dogmatisierung der Infallibilität nicht gebraucht, weil sie ohnehin jeder glaubt. Daher wirft er Senestrey und anderen Scharfmachern unnötige Spaltung des Konzils vor. Nachdem aber das Thema aufgeworfen ist, muß es entschieden werden. Opportunitätsgründe gegen die Definition läßt Ulber nicht gelten. Im Grunde steht er auf dem vermittelnden Standpunkt Bischof Kettelers, den dieser am 25. Juni 1870 vorgetragen hatte, ohne durchzudringen (Kommentar Ulbers zu Kettelers Rede: »Hat mir eigentlich aus dem Herzen gesprochen! Gregorius Secretarius«; S. 369 Anm. 883).

Im Rahmen einer Rezension in dieser Zeitschrift dürften die Informationen, die Ulber über den Rottenburger Bischof Hefeke bietet, von besonderem Interesse sein (S. 321–326 und passim). Hefeke hat auf dem Konzil gegen die Infallibilität, »aber schön und gemessen gesprochen« (S. 322); er teilte Ulber mit, er fühle sich »überhaupt nicht glücklich in seinem neuen Amte, möchte es gerne mit der Professur wieder vertauschen« (S. 324). Nach Ulber habe Kardinal Cullen in seiner gelehrten Rede »in betreff der Honoriusfrage den Bischof Hefeke aus der Conciliengeschichte von Dr. Hefeke widerlegt« (S. 326).

Alles in allem eine gelungene Edition, die spannende Lektüre bietet. Für die Auswertung sind Grundlagen gelegt, wenn man sie sich hier auch ausführlicher gewünscht hätte. Aber: Dissertationen sind wissenschaftliche Gesellenstücke, für die nur begrenzte Zeit zur Verfügung steht, und eben keine Lebensaufgabe. Köhns Dissertation paßt sehr gut in Karl Hausbergers neue Reihe »Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte«, die ihr eine entsprechende Verbreitung garantieren dürfte.

*Hubert Wolf*

Katholizismus und wirtschaftlicher Liberalismus in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. KARL HEINZ GRENNER (Beiträge zur Katholizismusforschung. Reihe A: Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus, Bd. 12). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1998. 194 S. Kart. DM 29,80.

In der bewährten Art der »Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus« führt Karl Heinz Grenner in das Verhältnis zwischen Katholizismus und Liberalismus ein. Von den unterschiedlichen Spielarten des Liberalismus, der vom Milieu-Katholizismus »nur für kurze Zeit als Bundesgenosse«, meist dagegen als »Hauptgegner« (S. 11) angesehen wurde, wird im vorliegenden Buch nur der Wirtschaftsliberalismus behandelt. Weltanschaulicher und politischer Liberalismus werden in anderen Bänden der Reihe angesprochen.

Grenner gliedert die Auseinandersetzung der letzten beiden Jahrhunderte in zwei zeitlich und inhaltlich unterschiedene Phasen. Gegen die Rezeption der Wirtschaftslehren von Adam Smith (»Paläoliberalismus«) richtete sich die Kritik Franz von Baaders und der Historisch-Politischen Blätter. Auch wenn in konkreten Fragen Meinungspluralität bestand, wie bei der Freigabe des

Handels (Joseph Görres äußerte sich im Unterschied zu Peter Franz Reichensperger positiv dazu), machten sich die katholischen Autoren doch vor allem zu Anwälten der von der sozialen Frage Betroffenen. In den 1922 von der Zentrumsparlei formulierten Richtlinien hieß das so: »Darum dürfen Menschenwürde und sittlicher Charakter der Arbeit niemals den rein wirtschaftlichen Zwecken geopfert werden.« (S. 61)

Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die katholische Soziallehre vor der Alternative, entweder die grundsätzliche Anti-Haltung gegen einen individualistisch bestimmten Liberalismus weiterzuführen oder sich auf die neue Situation einzustellen. Diese war dadurch bestimmt, daß die von der CDU favorisierte Soziale Marktwirtschaft auch von Vertretern des Neo- und Ordoliberalismus erarbeitet worden war. In den 1950er und 1960er Jahren gab es deshalb zunächst eine skeptisch reservierte Haltung, die von den katholischen Wählern nicht mitgetragen und erst nach und nach durch differenziertere Theorien aufgehoben wurde. Zur Kurskorrektur trug die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils ebenso bei wie die wirtschaftspolitischen Äußerungen des Sozialwissenschaftlers und Kölner Erzbischofs Joseph Höffner. Ihre volle Anerkennung erfuhr die Soziale Marktwirtschaft in den 1990er Jahren durch die Enzyklika »Centesimus annus«. Am Ende einer differenziert geführten Debatte steht die Forderung der katholischen Soziallehre nach einer ausgewogenen Verhältnisbestimmung von Eigeninteresse und Gemeinwohl sowie einer angemessenen Berücksichtigung der ethischen Werte in einer künftigen Wirtschaftsordnung. Nach der Akzeptanz der Marktwirtschaft in ihrer sozialen Spielart richtet sich die Kritik der Sozialethiker also gegen eine Rückkehr zu »paläoliberalen«, rein ökonomisch orientierten Gesellschaftskonzepten. Man darf gespannt sein, wie sich Theorie und Praxis der katholischen Soziallehre und des wirtschaftlichen Liberalismus weiter entwickeln.

*Joachim Schmiedl*

MATTHIAS MARTIN: Der katholische Weg ins Reich. Der Weg des deutschen Katholizismus vom Kulturkampf hin zur staatstragenden Kraft (Europäische Hochschulschriften. Reihe III, Bd. 799). Frankfurt a. M. u.a.: Lang 1998. 294 S. Kart.

Als »Weg einer gelungenen nationalen Integration« (S. 260) stellt der Verfasser die Geschichte des deutschen Katholizismus von 1870 bis 1914 dar. Mit reichen literarischen Belegen stützt er diese These in seinem Erstlingswerk. In diesem Sinn ist das vorliegende Buch eine Fundgrube. Doch hierin liegt gleichzeitig seine Schwäche. »Katholizismus« ist für Martin weitgehend identisch mit der Zentrumsparlei. Deren Geschichte wird vom Kulturkampf bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs geschildert. Dabei wird die seit der Jahrhundertwende erschienene Literatur ausführlich ausgewertet. Kirchliche Vereine und Verbände werden allerdings nur am Rand erwähnt. Die doch recht unterschiedliche Situation der Bischöfe während und nach dem Kulturkampf wird nicht zur Kenntnis genommen, desgleichen nicht die Bezüge zwischen deutscher und vatikanischer Politik. Der mittlerweile für das Kaiserreich als Deutungsfolie des Katholizismus allgemein eingeführte Begriff des »katholischen Milieus« spielt bei Martin keine Rolle. Dadurch geraten auch die regionalen Differenzierungen des Katholizismus aus dem Blickfeld.

Das eigentliche Ärgernis der Studie von Matthias Martin, eine an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck eingereichte Diplomarbeit vermutlich im Fach Kirchenrecht, wie aus dem von Wilhelm Rees unterzeichneten Vorwort hervorzugehen scheint, ist aber die Übersicht über die Quellen und die verwendete Literatur, die 80 Seiten des Buches einnimmt. Jedes einzelne Werk wird eigens vorgestellt und mit einer kurzen Inhaltsqualifizierung versehen. Das aber nicht nur für die eigentliche Forschungsliteratur, sondern für jedes verwendete Werk, einschließlich der Lexika! Ob der Verlag dem Autor mit der Publikation seiner Diplomarbeit einen guten Dienst erwiesen hat, darf bezweifelt werden. Für eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit handelt es sich um eine ungewöhnlich ausführliche und umfangreiche Studie; doch bei der Veröffentlichung in einer wissenschaftlichen Reihe kann eine kritischere Auseinandersetzung mit dem Stoff erwartet werden.

*Joachim Schmiedl*